

## Jung-Stilling und die Vorsehung

Vor 275 Jahren, am 12. September 1740, wurde der Arzt, Ökonom und religiöse Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling in Grund bei Hilchenbach geboren – das ist ein willkommener Anlass, an diese außergewöhnliche Persönlichkeit zu erinnern.

Jung-Stilling ist zugleich ein großer Vergessener und ein großer Unvergessener. Aus dem Gedächtnis der großen Öffentlichkeit ist er lange verschwunden. In der theologischen, germanistischen und ökonomischen Wissenschaft findet er hingegen lebhaftes Interesse, und auch zweihundert Jahre nach seinem Tod bestehen Kreise von „Stillingsfreunden“, die sein Andenken in Ehren halten. Seit 1989 gibt es eine eigene Jung-Stilling-Gesellschaft.<sup>1</sup> Eine Reihe seiner Bücher ist in den letzten Jahrzehnten in Neuausgaben erschienen,<sup>2</sup> 2008 kam in Marburg sogar ein Roman über Jung-Stillings dortige Wirkungszeit heraus.<sup>3</sup>

Unvergessen ist Jung-Stilling besonders in seiner Siegerländer Heimat. In Siegen sind das Diakonie-Klinikum, eine Grundschule, eine Kindertagesstätte, eine Apotheke und eine Straße nach ihm benannt. Sein Geburtsort Grund firmiert als „Jung-Stilling-Dorf“, in seinem Geburtshaus hat man eine Jung-Stilling-Stube eingerichtet, in Hilchenbach ist ihm ein Denkmal gesetzt. Vielerorts sind Straßen nach ihm benannt, nicht nur im Siegerland, sondern auch in seinen Wirkungsorten Elberfeld, Kaiserslautern und Karlsruhe. Marburg an der Lahn, wo er 16 Jahre seines Lebens verbracht hat – die längste Zeit, die er an einem Ort tätig war –, hat keine Jung-Stilling-Straße, dafür aber ein nach ihm benanntes Studentenwohnheim.

### 1. Leben und Glauben: Jung-Stillings äußere und innere Biographie

Wer war Johann Heinrich Jung-Stilling, der große Vergessene und große Unvergessene zugleich? Das Leben Jung-Stillings war selbst für einen Menschen des 18. Jahrhunderts außergewöhnlich. Seine Biographie ist die Geschichte eines sozialen Aufstiegs: vom Halbweisen aus einfachen ländlichen Verhältnissen zum Hofrat, aus dem Fachwerkhäus in Grund ins

<sup>1</sup> [www.jung-stilling-gesellschaft.de](http://www.jung-stilling-gesellschaft.de) (26.8.2015).

<sup>2</sup> Die wichtigsten sind die Autobiographie und der „Heimweh“-Roman: Johann Heinrich Jung-Stilling, Lebensgeschichte. Vollständige Ausgabe, mit Anmerkungen hg. von Gustav Adolf Benrath, 3. Aufl., Darmstadt 1992; Johann Heinrich Jung-Stilling, Das Heimweh, hg. von Martina Maria Sam, Dornach 1994.

<sup>3</sup> Nicole Vogel, Licht auf Marburgs Straßen. Aus dem Leben von Jung-Stilling. Historischer Roman, Marburg 2008.

Karlsruher Schloss. Immer wieder wechselte er seinen Beruf. In seiner Jugend war Jung-Stilling Schneider und Dorfschullehrer, später wurde er kaufmännischer Angestellter, danach Student, Arzt und bekannter Augenoperateur, Professor für Wirtschaftswissenschaften an drei Hochschulen, geistlicher Berater des badischen Großherzogs, religiöser Volksschriftsteller. Die – keineswegs vollständige – Gesamtausgabe seiner Schriften, die zwei Jahrzehnte nach seinem Tod erschien, umfasst 14 Bände.<sup>4</sup> Unter seinen Werken sind eine vielbeachtete Autobiographie, mehrere Romane, etliche populäre religiöse Veröffentlichungen und verschiedene Zeitschriften, aber auch ein Dutzend vor allem wirtschaftswissenschaftlicher Lehrbücher.

Hier sollen nun nicht die Details von Jung-Stillings Lebensgang wiederholt werden. Glücklicherweise liegen mehrere neuere Biographien vor, in denen sie leicht nachgelesen werden können.<sup>5</sup> Was den Werdegang und das Werk Jung-Stillings bis heute so faszinierend macht, ist die durchgehende Verschränkung von Leben und Glauben. Beide bildeten für ihn eine unauflösbare Einheit. Seinen Lebensweg versuchte er im Einklang mit seinen religiösen Erfahrungen und Einsichten zu gestalten, und umgekehrt war seine religiöse Überzeugung ganz wesentlich durch die Erfahrungen bestimmt, die er auf seinem besonderen Lebensweg machte. Es ist diese einzigartige Verschränkung von Biographie und Religion, die Jung-Stillings Existenz und Selbstdeutung als Folie – oder Gegenfolie – auch für heutige Fragen nach einer christlichen Existenz interessant macht.

Das wichtigste Dokument der religiösen Lebensdeutung Jung-Stillings ist seine Autobiographie.<sup>6</sup> Der erste Band erschien 1777 im Druck. Goethe hatte das Manuskript an sich genommen, es stark gekürzt, vor allem einige

<sup>4</sup> Johann Heinrich Jung-Stilling, *Sämtliche Schriften*. 14 Bde. Stuttgart 1835–1838, Neudruck Hildesheim/New York 1979.

<sup>5</sup> Gerhard Merk, *Jung-Stilling. Ein Umriss seines Lebens*, Kreuztal 1989, 3. Aufl. Siegen 2014; Otto W. Hahn, *Johann Heinrich Jung-Stilling*, Wuppertal/Zürich 1990, 2. Aufl. unter dem Titel: „Selig sind, die das Heimweh haben“. Johann Heinrich Jung-Stilling, Patriarch der Erweckung, Gießen/Basel 1999; Martin Völkel, *Jung-Stilling: Ein Heimweh muß doch eine Heimat haben. Annäherungen an Leben und Werk 1740–1817*, Nordhausen 2008. – Vgl. ferner die einschlägigen Handbuch- und Lexikonartikel von Horst Weigelt, *Johann Heinrich Jung-Stilling*, in: *Geschichte des Pietismus*. Bd. 2: *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 732–738; Horst Weigelt, *Christliche Kritik an der Aufklärung*, in: *Helmut Holzhey/Vilem Mudroch (Hgg.), Grundriß der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie des 18. Jahrhunderts*. Bd. 5: *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation, Schweiz, Nord- und Osteuropa*. Erster Halbband, Basel 2014, S. 573–583, hier: S. 579–583; Gustav Adolf Benrath, [Art.] *Jung-Stilling*, in: *TRE 17* (1988), S. 467–470; Gustav Adolf Benrath, [Art.] *Jung-Stilling*, in: *RGG<sup>4</sup>* 4 (2001), Sp. 714f.

<sup>6</sup> *Moderne Edition: Jung-Stilling, Lebensgeschichte* (wie Anm. 2). Vgl. auch Walter Lauterwasser, *Jung-Stilling als Erzähler*, in: *Jung-Stilling. Arzt – Kameralist – Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung*, Karlsruhe 1990, S. 81–111, hier: S. 81–93.

für sein Empfinden zu religiöse Stellen gestrichen<sup>7</sup> und es ohne Wissen des Verfassers zum Druck gebracht. Das Buch wurde ein literarischer Erfolg. Mit seiner besonderen Mischung aus Lebensbericht und romanhafter Stilisierung rührte es die Leserschaft an. Noch einhundert Jahre später zählte ein so scharfer Kritiker wie Friedrich Nietzsche es zu den besten deutschsprachigen Büchern.<sup>8</sup> Bis 1804 brachte Jung-Stilling insgesamt fünf Bände dieser Autobiographie heraus; der unvollendete sechste Band wurde 1817 von seinem Schwiegersohn herausgegeben. Der literarische Charakter seiner Aufzeichnungen wandelte sich im Lauf der Jahre. Ab dem 1789 erschienenen vierten Band sind die romanhaften Elemente stark zurückgenommen, was den ästhetisch-literarischen Reiz deutlich mindert.<sup>9</sup> Was sich dagegen durchhält, ja in den späteren Bänden sogar deutlicher hervortritt, ist die kontinuierliche religiöse Selbstreflexion und Lebensdeutung. Jung-Stilling hat damit seinen eigenen Lebensgang zum Exempel für seine Glaubensauffassung gemacht. Deutlich wird dieser Zusammenhang bereits an dem Namen, unter dem ihn seine Zeitgenossen kennenlernten und bei dem wir ihn heute noch nennen: Jung-Stilling. Eigentlich hieß er Johann Heinrich Jung. Doch in der Autobiographie nannte er sich „Henrich Stilling“, um sich so als einen jener „Stillen im Lande“ zu charakterisieren, von denen in Psalm 35,20 die Rede ist, und schließlich begann er, diesen frommen Beinamen auch im wirklichen Leben zu führen.

Außer der Autobiographie bieten auch seine vier Romane aus den Jahren 1778 bis 1784<sup>10</sup> und der „Heimweh“-Roman von 1794 bis 1796<sup>11</sup> Anhaltspunkte für das religiöse Selbstverständnis Jung-Stillings, denn auch hier geht es um die Darstellung des christlichen Lebenswegs, und auch hier sind, wenngleich in unterschiedlicher Dichte, autobiographische Reminiscenzen eingeflossen. Bei allen diesen Quellen ist freilich Vorsicht geboten. Durchweg, auch in der Autobiographie, ist mit literarischen Stilisierungen zu rechnen, und insbesondere bei der Darstellung der Kindheit und Jugend

<sup>7</sup> Völkel, Jung-Stilling (wie Anm. 5), S. 14.

<sup>8</sup> „Wenn man von Goethes Schriften absieht [...] Was bleibt eigentlich von der deutschen Prosa-Litteratur übrig, was es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden? Lichtenberg's Aphorismen, das erste Buch von Jung-Stilling's Lebensgeschichte, Adalbert Stifter's Nachsommer und Gotfried Keller's Leute von Seldwyla, – und damit wird es einstweilen am Ende sein“ (Friedrich Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister, Bd. 2, in: Friedrich Nietzsche, Werke. Kritische Gesamtausgabe, Bd. IV/3, Berlin 1967, S. 237); vgl. Völkel, Jung-Stilling (wie Anm. 5), S. 15.

<sup>9</sup> „... vieles wirkt nun maniert und stereotyp, manches blasiert und peinlich“, so Weigelt, Jung-Stilling (wie Anm. 5), S. 734.

<sup>10</sup> Die Geschichte des Herrn von Morgenthau (1779); Die Geschichte Florentins von Fahlendorn (1781); Leben der Theodore von der Linden (1783); Theobald oder die Schwärmer (1784). Abgedruckt in: Jung-Stilling, Sämtliche Schriften (wie Anm. 4), Bd. 9 und Bd. 6. Vgl. Lauterwasser, Jung-Stilling als Erzähler (wie Anm. 6), S. 94-104.

<sup>11</sup> Moderne Ausgabe: Jung-Stilling, Das Heimweh (wie Anm. 2). Vgl. Lauterwasser, Jung-Stilling als Erzähler (wie Anm. 6), S. 104-111.

ist zu bedenken, dass der Verfasser aus einem zeitlichen Abstand von drei Jahrzehnten rückblickend urteilt. Es empfiehlt sich daher, wo möglich, auch die Briefe<sup>12</sup> und die Tagebücher<sup>13</sup> Jung-Stillings als Quelle für seine religiöse Lebensdeutung heranzuziehen.

Angesichts der außergewöhnlichen Bewegtheit seiner äußeren Lebensgeschichte ist zu fragen, ob der religiöse Standpunkt, von dem aus Jung-Stilling sein Leben und dessen Bewegungen deutete, über die Jahrzehnte hinweg gleichbleibend war oder ob wir auch für seine innere Biographie, für sein religiöses Leben mit einer Entwicklung zu rechnen haben.

Die ältere Forschungsmeinung ging dahin, im Wesentlichen eine Kontinuität der religiösen Anschauungen Jung-Stillings von der Kindheit bis in die Spätzeit anzunehmen. Diese Auffassung vertraten etwa Albrecht Ritschl in seiner großen „Geschichte des Pietismus“<sup>14</sup> und Gotthilf Stecher<sup>15</sup>. Demnach wäre Jung-Stilling zeit seines Lebens als Pietist zu charakterisieren.

Wirklich waren bereits in seiner Erziehung Einflüsse des Pietismus wirksam geworden; der Vater Johann Helman Jung (1716–1802) stand zeitweise mit dem radikalen Pietisten Johannes Heuß (1691–1760), einem Mitglied der Inspiriertengemeinde auf Gut Homrighausen bei Berleburg, in Verbindung,<sup>16</sup> und die strenge, isolierte Erziehung, die er seinem Sohn angedeihen ließ, folgte pietistischen Grundsätzen. Später hatte Jung-Stilling Kontakte zum kirchlichen Pietismus im Bergischen Land und besuchte die dortigen Erbauungsversammlungen. Diese frühen Prägungen machten sich auch später in seinem Wirken als religiöser Volksschriftsteller bemerkbar. Als solcher wollte er im Angesicht der bevorstehenden Endzeit die schläfrige Christenheit wachrütteln, die Frommen aus allen Ländern und Kirchen sammeln und sie dem wiederkehrenden Herrn entgegenführen. Gemeinsam mit Matthias Claudius (1740–1815), Johann Friedrich Oberlin (1740–1826) und seinem Freund Johann Caspar Lavater (1741–1801) kann

<sup>12</sup> Vgl. jetzt vor allem: Johann Heinrich Jung-Stilling, Briefe, ausgewählt und hg. von Gerhard Schwinge, Gießen/Basel 2002.

<sup>13</sup> Gustav Adolf Benrath, Jung-Stillings Tagebuch von 1803, in: Heinrich Bornkamm/Friedrich Heyer/Alfred Schindler (Hgg.), Der Pietismus in Gestalten und Wirkungen. Martin Schmidt zum 65. Geburtstag (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 14), Bielefeld 1975, S. 50–83; Gustav Adolf Benrath, Jung-Stillings Notizbuch aus den Jahren 1778–1813, in: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlands 39 (1990), S. 85–113.

<sup>14</sup> Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus. Bd. 1: Der Pietismus in der reformierten Kirche, Bonn 1880, Neudruck Berlin 1960, S. 523–540.

<sup>15</sup> G[otthilf] Stecher, Jung-Stilling als Schriftsteller (Palaestra 120), Berlin 1913.

<sup>16</sup> In der Lebensgeschichte wird Heuß als „Niclas“ bezeichnet. Die ältere Identifizierung mit dem Separatisten Victor Christoph Tuchtfeld († nach 1752) ist unzutreffend. Vgl. Hans Schneider, Jung-Stillings „Niclas“, in: Reiner Braun/Wolf-Friedrich Schäufele (Hgg.), Frömmigkeit unter den Bedingungen der Neuzeit. Festschrift für Gustav Adolf Benrath zum 70. Geburtstag, Darmstadt/Karlsruhe 2001, S. 155–168.

er als Wegbereiter der Erweckungsbewegung in Deutschland gelten.<sup>17</sup> Gerne wird er im Anschluss an eine Formulierung von August Vilmar<sup>18</sup> als „Patriarch der Erweckung“ titulierte. Es könnte also scheinen, als sei die religiöse Anschauung Jung-Stillings durchgehend spätpietistisch bzw. früh-erwecklich gewesen. „Ich bin ja im Pietismus erzogen, und gehöre zu euch bis auf den heutigen Tag“<sup>19</sup>, so versicherte er denn auch am Ende seines sechsten Lebensjahrzehnts seinen frommen Zeitgenossen.

Nun hat allerdings bereits Jung-Stilling selbst von einer Diskontinuität in seiner geistig-religiösen Biographie gesprochen. Im fünften Teil der Autobiographie<sup>20</sup> und in der Zueignungsschrift des sogenannten „Schlüssels“ zu seinem großen Roman „Das Heimweh“<sup>21</sup>, aber auch in seinem Tagebuch<sup>22</sup> und in Briefen<sup>23</sup> hat er davon berichtet, wie ihn die Lektüre von Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“ im Herbst 1788 aus einer zwanzigjährigen Gefangenschaft, von einem zwanzigjährigen schweren Kampf gegen den schrecklichen „Riesen“ des Determinismus befreit habe.<sup>24</sup> Gemeint war die Überzeugung, dass alles Geschehen naturgesetzlich festgelegt sei und notwendig so eintreten müsse, ohne dass der Mensch oder Gott etwas daran ändern könne – eine Überzeugung, mit der Jung-Stilling durch sein autodidaktisches Studium der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie, vor allem aber durch den Umgang mit seinen der Aufklärung zugeneigten Straßburger Mitstudenten konfrontiert worden war. Zwei Jahrzehnte lang sei sein Glaube „ohne Licht und Trost“<sup>25</sup> gewesen, bis er bei Kant den Beweis gefunden habe, dass die Erkenntnismöglichkeiten der Vernunft auf Raum und Zeit beschränkt seien, so dass Aussagen über die göttlichen Wahrheiten allein der Bibel entnommen werden müssten – ein Missverständnis der Transzendentalphilosophie Kants, in dem ihn der große Philosoph erstaunlicherweise brieflich bestätigte.<sup>26</sup>

Mit Blick auf diese Äußerungen Jung-Stillings stellte der Basler Kirchenhistoriker Max Geiger 1963 die These auf, Jung-Stilling habe in seinen

<sup>17</sup> Benrath, Jung-Stilling (TRE) (wie Anm. 5), S. 467.

<sup>18</sup> <http://www.jung-stilling-forschung.de/index.php/leben/231> (28.08.2015).

<sup>19</sup> Jung-Stilling, Sämtliche Schriften (wie Anm. 4), Bd. 7, S. 111 (Der graue Mann, 3. Stück).

<sup>20</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 448-451.

<sup>21</sup> Jung-Stilling, Das Heimweh (wie Anm. 2), S. 844-846.

<sup>22</sup> Gustav Adolf Benrath, Jung-Stillings Frömmigkeit, in: JWKG 85 (1991), S. 185-203; wieder in: Gustav Adolf Benrath, Reformation – Union – Erweckung. Beispiele aus der Kirchengeschichte Südwestdeutschlands, hg. von Klaus Bümlein/Irene Dingel/Wolf-Friedrich Schäufele (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 228), Göttingen 2012, S. 261-279, hier: S. 270.

<sup>23</sup> Brief an Johann Kaspar Kaufmann in Winterthur und Dorchen Kirchofer in Schaffhausen, Karlsruhe 4.11.1808, in: Jung-Stilling, Briefe, ed. Schwinge (wie Anm. 12), S. 411f., hier: S. 411.

<sup>24</sup> Vgl. Weigelt, Christliche Kritik (wie Anm. 5), S. 582.

<sup>25</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 449.

<sup>26</sup> A.a.O., S. 450.

beiden mittleren Lebensjahrzehnten durch die Konfrontation mit dem Determinismus eine schwere Glaubenskrise durchgemacht.<sup>27</sup> Einige Jahre später erweiterte Geiger seine These dahingehend, dass sich Jung-Stilling in den fraglichen Jahrzehnten sogar bewusst ein Stück weit auf den Boden der Aufklärung begeben habe.<sup>28</sup> Otto Wilhelm Hahn hat diesen Ansatz 1988 unter Aufnahme von Gedanken Gustav Adolf Benraths weiter ausgebaut.<sup>29</sup> Ihm zufolge war Jung-Stilling in den ominösen zwanzig Jahren nicht nur ein Angefochtener, sondern – seiner eigenen späteren Einsicht zufolge – ein Verirrter. Er selbst habe damals unternommen, was er später scharf als Friedensschluss zwischen Christus und Belial<sup>30</sup> verurteilt habe: seinen christlichen Glauben und die Grundsätze der Aufklärung in Gestalt einer „frommen Aufklärung“<sup>31</sup> zusammenzudenken. Das Ergebnis dieser Synthese sei ein Christentum gewesen, das allein den menschenfreundlichen Vatergott und die moralische Verbesserung und Zurüstung des Menschen für den Dienst am Nächsten und am Gemeinwohl im Blick gehabt und Christus zum bloßen Vorbild wahrer Menschlichkeit degradiert habe.<sup>32</sup> Vom Pietismus und den Pietisten sei Jung-Stilling damals bewusst abgerückt. Erst in den Jahren 1789 bis 1792 habe er eine allmähliche geistliche Wende erlebt und seinen Irrweg erkannt, sei er vom „frommen Aufklärer“ zum Vorkämpfer der Erweckung geworden.<sup>33</sup> Hahns Deutung der geistlichen Entwicklung Jung-Stillings hat weithin Anklang gefunden, sie wird modifiziert auch von Gerhard Schwinge vertreten.<sup>34</sup> Die Annahme,

<sup>27</sup> Max Geiger, *Aufklärung und Erweckung. Beitrag zur Erforschung Johann Heinrich Jung-Stillings und der Erweckungstheologie*, Zürich 1963, besonders S. 443f. Dazu ausführlich Rainer Vinke, *Jung-Stilling und die Aufklärung. Die polemischen Schriften Jung-Stillings gegen Friedrich Nicolai (1775/76)* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte 129), Stuttgart 1987, S. 299-363.

<sup>28</sup> Max Geiger, *Johann Heinrich Jung-Stilling. Christlicher Glaube zwischen Orthodoxie und Moderne. Historisch-theologische Meditation anlässlich des 150. Todestages*, in: *Theologische Studien* (Basel) 97 (1968), S. 13f.

<sup>29</sup> Otto W. Hahn, *Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung. Sein Leben und sein literarisches Werk 1778 bis 1787* (Europäische Hochschulschriften 23/344), Frankfurt 1988.

<sup>30</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 480f.

<sup>31</sup> Den Begriff brachte Gustav Adolf Benrath in die Diskussion, s. Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. XX, S. XXIX; vgl. Benrath, *Jung-Stilling (TRE)* (wie Anm. 5), S. 469. Vgl. dazu ausführlich Hahn, *Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung* (wie Anm. 29), S. 532 Anm. 196.

<sup>32</sup> Hahn, *Selig sind, die das Heimweh haben* (wie Anm. 5), S. 74-91.

<sup>33</sup> Hahn, *Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung* (wie Anm. 29), besonders S. 32-34, S. 480-494; Otto W. Hahn, *Jung-Stillings Weg zur Erweckung*, in: *Jung-Stilling. Arzt – Kameralist – Schriftsteller* (wie Anm. 6), S. 165-182, hier: S. 170.

<sup>34</sup> Gerhard Schwinge, *Jung-Stillings Weg von der frommen Aufklärung zur apokalyptisch geprägten Erweckung, 1787 bis 1816. Ein Überblick mit Quellenzitaten – zugleich ein Votum in der Diskussion zu Terminologie und Periodisierung des sog. Pietismus* (2012), in: *Gerhard Schwinge, Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817). Patriarch der Erweckung. Beiträge aus 26 Jahren Jung-Stilling-Forschung*. Heidelberg 2014, S. 237-258.

dass Jung-Stilling nach einer pietistisch geprägten Jugendzeit zwei Jahrzehnte lang Anhänger und Propagandist einer „frommen Aufklärung“ gewesen sei, bevor er sich zu einer erwecklichen Frömmigkeit zurückgewandt habe, lag auch der feinsinnigen Rekonstruktion der inneren, geistlichen Biographie Jung-Stillings zugrunde, die Gustav Adolf Benrath anlässlich des 250. Geburtstages von Jung-Stilling entwickelt hat.<sup>35</sup> Dagegen hat besonders Rainer Vinke die alte Auffassung von einer durchgehenden theologischen Kontinuität im Denken Jung-Stillings wieder stark gemacht und dessen Position als „einen weltzugewandten und die Welt gestalten wollenden Pietismus“ charakterisiert.<sup>36</sup>

Es ist hier nicht der Ort, im Einzelnen auf die Forschungskontroverse über Kontinuität oder Diskontinuität in der inneren Biographie Jung-Stillings einzugehen. Dass Jung-Stilling über die Jahrzehnte hinweg religiöse Entwicklungen durchgemacht und dass er insbesondere gegenüber der Aufklärung in verschiedenen Lebensphasen verschiedene Akzente gesetzt hat, steht außer Zweifel. Mir scheint aber, dass man die Kontraste nicht zu scharf zeichnen darf. Jung-Stillings Verhältnis zur Aufklärung war auch in der Mitte seines Lebens durchaus differenziert: Als wissenschaftlicher Kopf schätzte er die Möglichkeiten der menschlichen Vernunft und die strenge methodische Rationalität der Aufklärung, und diese Hochschätzung hat in seinem Werk ihre Spuren hinterlassen. Ob man das nun schon „fromme Aufklärung“ nennen soll, scheint mir eher fraglich.<sup>37</sup> Tatsächlich war „Jung-Stilling letztlich stets mehr ein ‚Frommer‘ als ein Aufklärer.“<sup>38</sup> Vor allem aber wandte sich Jung-Stilling auch damals schon energisch gegen ein Übergreifen des aufklärerischen Rationalismus auf das Gebiet der Glaubenslehre und der religiösen Überzeugung.<sup>39</sup> In den Jahren 1775 und 1776 trat er gleich mit vier teilweise sehr scharfen Streitschriften gegen den Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai (1733–1811) auf, um die Angriffe, die dieser in seinem Roman „Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebalduß Nothanker“ (1773–1776) gegen Kirche, Christentum und

<sup>35</sup> Benrath, Jung-Stillings Frömmigkeit (wie Anm. 22).

<sup>36</sup> Vinke, Jung-Stilling und die Aufklärung (wie Anm. 27), besonders S. 321, S. 326f.; das Zitat a.a.O., S. 363; Rainer Vinke, Jung-Stillings Auseinandersetzung mit der Aufklärung, in: Jung-Stilling. Arzt – Kameralist – Schriftsteller (wie Anm. 6), S. 48-70. Ihm folgt auch zum Beispiel Völkel, Jung-Stilling (wie Anm. 5), S. 54-60.

<sup>37</sup> Vgl. Hans-Martin Kirn, Deutsche Spätaufklärung und Pietismus. Ihr Verhältnis im Rahmen kirchlich-bürgerlicher Reform bei Johann Ludwig Ewald (1748–1822) (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 34), Göttingen 1998, S. 12 Anm. 6; S. 87 Anm. 183.

<sup>38</sup> Gerhard Schwinge, Jung-Stilling als Erbauungsschriftsteller der Erweckung. Eine literatur- und frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung seiner periodischen Schriften 1795–1816 und ihres Umfelds (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 32), Göttingen 1994, S. 33.

<sup>39</sup> Vinke, Jung-Stilling und die Aufklärung (wie Anm. 27), S. 301, S. 303, S. 319, S. 337, S. 363.

Pietismus vorgetragen hatte, abzuweisen.<sup>40</sup> Umgekehrt galt auch nach der vermeintlichen Lebenswende Jung-Stillings Kritik nie der Aufklärung und der Vernunft schlechthin, sondern allein der von ihm so bezeichneten „falschen“<sup>41</sup> oder „neuen Aufklärung“.<sup>42</sup>

Dass Jung-Stilling in seiner mittleren Lebensphase deutliche Kritik am Pietismus geübt hat, trifft zu.<sup>43</sup> Besonders ist dies in dem 1784 entstandenen Roman „Theobald oder die Schwärmer“ der Fall, der, mit deutlichen autobiographischen Reminiszenzen, im Milieu des radikalen Wittgensteiner Pietismus spielt. Doch auch gegenüber dem stark von Tersteegen geprägten Bergischen Pietismus hatte Jung-Stilling Vorbehalte, und mit den Pietisten in Elberfeld und in Kaiserslautern stand er auf keinem guten Fuß. Tatsächlich setzte Jung-Stilling seine Pietismuskritik auch noch nach der von Hahn postulierten religiösen Wende in den beiden Teilen seiner „Scenen aus dem Geisterreiche“ (1795/1801) fort.<sup>44</sup> Doch übte er hier wie auch zuvor schon keine Fundamentalkritik am pietistischen Anliegen der Pflege einer individuellen, praktisch tätigen Frömmigkeit. Was er kritisierte, war die Neigung, allzu schnell andere Formen der Frömmigkeit abzuurteilen, sich in exklusive Zirkel zurückzuziehen und den Verkehr mit anderen Gläubigen zu verweigern.<sup>45</sup> In seinen eigenen Worten: Es war der „falsche Pietismus“, den er kritisierte, während er sich dem „wahren Pietismus“ zeitlebens verbunden fühlte.<sup>46</sup>

Was schließlich die Äußerungen Jung-Stillings über seine Befreiung aus der Gefangenschaft im Determinismus betrifft, so vermögen diese die Beweislast für eine tiefgreifende Lebenswende nicht zu tragen. Jung-Stilling hat mehrfach betont, dass er auch durch die Konfrontation mit dem Determinismus niemals an seinem Glauben oder am Gebet irregeworden sei.<sup>47</sup> Die Auseinandersetzung damit hatte freilich eine (wie wir heute sagen würden) kognitive Dissonanz zur Folge gehabt, schien doch die Einsicht der Vernunft der Überzeugung des Herzens zu widersprechen.<sup>48</sup> Was Jung-Stilling Kant verdankte, war daher nicht etwa die Verwerfung der

<sup>40</sup> Dazu ausführlich Vinke, Jung-Stilling und die Aufklärung (wie Anm. 27); Völkel, Jung-Stilling (wie Anm. 5), S. 105-131.

<sup>41</sup> Jung-Stilling, Das Heimweh (wie Anm. 2), S. 846.

<sup>42</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 621.

<sup>43</sup> Vgl. dazu Vinke, Jung-Stilling und die Aufklärung (wie Anm. 27), S. 333, S. 336-345; Völkel, Jung-Stilling (wie Anm. 5), S. 85-90.

<sup>44</sup> Jung-Stilling, Sämtliche Schriften (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 170-179, S. 314-323. Vgl. Schwinge, Jung-Stilling als Erbauungsschriftsteller (wie Anm. 38), S. 78f.

<sup>45</sup> Vinke, Jung-Stilling und die Aufklärung (wie Anm. 27), S. 345.

<sup>46</sup> Vorrede zur 2. Auflage des 1. Teils der „Scenen aus dem Geisterreiche“ (1799): Jung-Stilling, Sämtliche Schriften (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 7.

<sup>47</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 268, S. 449; Jung-Stilling, Das Heimweh (wie Anm. 2), S. 845. Vgl. Vinke, Jung-Stilling und die Aufklärung (wie Anm. 27), S. 312.

<sup>48</sup> Jung-Stilling, Das Heimweh (wie Anm. 2), S. 844.

aufgeklärten Vernunft, sondern die Einsicht, dass „die menschliche Vernunft dies göttliche Geschenk, das uns von den Thieren unterscheidet, der Religion, die ihm über alles theuer war“ nicht, wie er zunächst hatte annehmen müssen, „schnurgerade entgegen“ stand<sup>49</sup> – eine Einsicht, die ohne weiteres der Fundamentalsatz einer recht verstandenen „frommen Aufklärung“ sein könnte.

Es ist richtig, dass Jung-Stilling erst eigentlich seit Beginn der 1790er Jahre seine vordringliche Aufgabe darin sah, zur Erweckung der Christenheit und zur Sammlung der Frommen aufzurufen. Es ist richtig, dass seine Glaubensgrundsätze damals eine Schärfung und Profilierung erfuhren.<sup>50</sup> Es ist richtig, dass er jetzt emphatisch den „Mittelweg“ zwischen dem „alt-evangelischen System“ und dem „Naturalismus“ als Erfindung des Satans verurteilte,<sup>51</sup> nachdem er zuvor den Mittelweg „zwischen Unglauben und Schwärmerei“<sup>52</sup> empfohlen hatte. Jeder Kompromiss zwischen Offenbarungsglaube und „Naturalismus“ galt ihm nun als unzulässiger Versuch, zwischen Christus und Belial Frieden zu stiften (2. Korinther 6,15) und ein „Christo-Belialsches System“ an die Stelle des biblischen Glaubens zu setzen.<sup>53</sup> Doch der neue Ton des alten Jung-Stilling war nicht Folge der Bekehrung von einem eigenen Irrweg, er war kein Konvertiteneifer. Motiviert war er durch die Erfahrung der auf den Ideen der Aufklärung basierenden Französischen Revolution und ihrer erschreckenden Folgen sowie des Einfalls der französischen Revolutionsarmee in Deutschland, in dem er die Strafe für den Abfall vom Glauben erblickte – einen Abfall, der dadurch verursacht war, dass man dem Rationalismus der Aufklärung eben jene Kompetenz auf religiösem Gebiet zugestanden hatte, vor der Jung-Stilling immer schon gewarnt hatte. Motiviert war Jung-Stilling durch die Überzeugung, dass jetzt der letzte Akt des großen eschatologischen Endkampfes zwischen Licht und Finsternis begonnen habe und dass Christus bald – er rechnete schließlich mit dem Jahr 1836 – wiederkehren und sein tausend-jähriges Friedensreich aufrichten werde.<sup>54</sup> Das gab seiner Botschaft neue Akzente, neue Schärfe und neue Dringlichkeit, bedeutete aber nicht unbedingt eine grundsätzliche Infragestellung seiner früheren Überzeugungen.

<sup>49</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 450.

<sup>50</sup> A.a.O., S. 618-621. Vgl. dazu Vinke, *Jung-Stilling und die Aufklärung* (wie Anm. 27), S. 359-362; Hahn, *Jung-Stillings Weg zur Erweckung* (wie Anm. 33), S. 174-180; Hahn, *Selig sind, die das Heimweh haben* (wie Anm. 5), S. 145-157.

<sup>51</sup> „Der Mittelweg ist eine Falle, die der Satan dem Menschen gestellt hat“, so Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 624.

<sup>52</sup> Jung-Stilling, *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 4), Bd. 6, S. 8 (Theobald oder die Schwärmer).

<sup>53</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 480f.

<sup>54</sup> Völkel, *Jung-Stilling* (wie Anm. 5), S. 199-210, S. 276-285, S. 432.

## 2. Jung-Stillings Vorsehungsglaube – Ursprung, Wandlungen, Funktionen

Obwohl es gute Gründe gibt, die Kontraste in Jung-Stillings innerer Biographie nicht allzu scharf zu zeichnen oder gar tiefreichende Brüche und Lebenswenden zu postulieren, steht doch außer Zweifel, dass seine religiösen Anschauungen Entwicklungen und Veränderungen erfahren haben. In der mittleren Lebensphase hat er seine Glaubensüberzeugungen anders konturiert und akzentuiert als in der frühen, und in der späten anders als in der mittleren Phase. Andererseits haben sich bestimmte Grundüberzeugungen bei ihm auch durch die Jahrzehnte hindurch praktisch unverändert durchgehalten und in den unterschiedlichen theologischen Settings ihren Rang behaupten können. Ein solches Element der Kontinuität inmitten des Wandels ist das zentrale Interpretament der religiösen Selbstdeutung von Jung-Stillings Biographie: das Konzept der göttlichen Vorsehung.<sup>55</sup> Von seiner ersten autobiographischen Besinnung bis zu seinen letzten Äußerungen ist es der eine zentrale Gedanke der Vorsehung und Führung durch Gott, unter den er die Reflexionen über seinen Lebensgang stellt. „Jehovah jireh“ – „Dominus providebit“ – „der Herr wird's versehen“: Dieses Bibelwort aus 1. Mose 22,8 war und blieb Jung-Stillings Wahlspruch und Lebensmotto,<sup>56</sup> ja mehr noch: sein „Symbolum“,<sup>57</sup> sein Glaubensbekenntnis.

Der Vorsehungsglaube an sich ist beinahe universal verbreitet. Die meisten Religionen und verschiedene philosophische Systeme teilen ihn. Der Glaube an eine göttliche Vorsehung gibt Halt und Orientierung angesichts eines scheinbar sinnlosen und rein zufälligen Welt- und Lebensgeschehens, er dient der Kontingenzbewältigung. Gegenüber einer Weltanschauung, die in allem, was uns begegnet, allein das Walten blinden Zufalls erblickt, hält der Vorsehungsglaube daran fest, dass es dahinter einen tieferen Sinn und einen höheren Plan gibt. Alle christlichen Konfessionen sind sich im Glauben an die göttliche Lenkung des Weltgeschehens einig. Eine besondere Bedeutung erlangte der Vorsehungsglaube indessen im reformierten Protestantismus, zweifellos im Zusammenhang mit dem dort stark betonten Gedanken der Souveränität und Freiheit Gottes. Bereits

<sup>55</sup> Gustav Adolf Benrath, Einleitung, in: Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. XI f.; Völkel, Jung-Stilling (wie Anm. 5), S. 39-43.

<sup>56</sup> Zum Beispiel Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 240, S. 255. – Vgl. Eduard Manger, [Art.] Jung-Stilling, in: ADB 14 (1881), S. 697-704; Benrath, Jung-Stillings Frömmigkeit (wie Anm. 22), S. 264.

<sup>57</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 240.

Zwingli<sup>58</sup> und Calvin<sup>59</sup> haben das Lehrstück von der göttlichen Vorsehung, seiner Providenz (lat. *providentia*), entwickelt, und die spätere Lehrbildung der reformierten Orthodoxie hat es breit entfaltet.<sup>60</sup> Systematisch-theologisch ist der Gedanke der Providenz aus der Schöpfungslehre hervorgegangen. Gottes Providenz umfasst nach der klassischen Lehrentwicklung drei Elemente: Erstens äußert sie sich in der Erhaltung (*conservatio*) der Schöpfung. Gott hat die Welt geschaffen, aber sie müsste wieder zerfallen, wenn er nicht beständig weiter ihre Erhaltung bewirkte. Das erhaltende Wirken der göttlichen Vorsehung ist insofern eine Fortsetzung seines Schöpfungshandelns, ist *creatio continuata*. Der Vorsehungsgedanke verbindet so das Schöpfungshandeln mit dem weiteren Geschichtshandeln Gottes. Das wird bei den beiden weiteren Elementen der Providenz noch deutlicher. Denn diese äußert sich zweitens in der ursächlichen Mitwirkung (*concursum*) Gottes bei allem, was durch die Kreaturen geschieht, und schließt drittens auch die Lenkung (*gubernatio*) der so bewirkten Handlungen und ihrer Folgen ein. Die Vorsehung Gottes waltet allumfassend, auf allen Ebenen. Sie wirkt in der Welt als ganzer im Sinne einer *providentia generalis*, unter den Menschen als besondere *providentia specialis* und ganz besonders an den Gläubigen als *providentia specialissima*.<sup>61</sup> Für jeden einzelnen der von ihm erwählten Menschen hat Gott seinen Plan, und über jedem Einzelnen wacht seine göttliche Güte und Führung.

Wir können hier davon absehen, alle Distinktionen und Begriffe der orthodoxen Lehrbildung im Einzelnen darzustellen. Erwähnt werden muss jedoch, dass die Providenzlehre mit zwei theologischen Problemen belastet ist, die von den Dogmatikern nicht befriedigend gelöst werden konnten. Beide ergeben sich aus der leitenden Grundannahme der Alleinwirksamkeit und Allkausalität Gottes. Diese lässt, konsequent durchdacht, keinen Raum für andere Wirkursachen, weder für den freien Willen des Menschen noch für ein Einwirken des Teufels oder anderer böser Mächte. Man müsste dann folgerichtig annehmen, dass alles Geschehen alternativlos vorherbestimmt und von Gott in allen Einzelheiten determiniert und gesteuert sei.

<sup>58</sup> Otto Ritschl, *Dogmengeschichte des Protestantismus*. Bd. 3: *Die reformierte Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts in ihrer Entstehung und Entwicklung*, Göttingen 1926, S. 59-67.

<sup>59</sup> Reinhold Bernhardt, *Was heißt „Handeln Gottes“? Eine Rekonstruktion der Lehre von der Vorsehung* (Studien zur systematischen Theologie und Ethik 55), 2. Aufl., Münster 2008, S. 72-136.

<sup>60</sup> Vgl. Jan Rohls, *Theologie reformierter Bekenntnisschriften. Von Zürich bis Barmen* (UTB 1453), Göttingen 1987, S. 67-75; Heinrich Heppe/Ernst Bizer, *Die Dogmatik der evangelisch-reformierten Kirche*. Neukirchen 1958, S. 199-223. – Auch die lutherische Orthodoxie hat schließlich eine Providenzlehre entwickelt: Heinrich Schmid, *Die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche dargestellt und aus den Quellen belegt*, hg. von Horst Georg Pöhlmann, 11. Aufl., Gütersloh 1990, S. 120-134; Carl Heinz Ratschow, *Lutherische Dogmatik zwischen Reformation und Aufklärung*. Teil II, Gütersloh 1966, S. 208-247.

<sup>61</sup> Bernhardt, *Handeln Gottes* (wie Anm. 59), S. 80f.

Dann wäre zum einen der freie Wille eine Illusion und der Mensch bloßer Spielball eines fremd gelenkten Dramas, zum anderen müsste man Gott auch die Urheberschaft für das Böse zuschreiben. Natürlich haben die orthodoxen Dogmatiker versucht, diese beiden Konsequenzen zu vermeiden. Um die menschliche Freiheit zu wahren, unterschieden sie zwischen Gott als Erstursache (*causa prima*) und dem menschlichen Willen als Zweit- oder Mittelursache (*causa secunda*) und differenzierten zwischen absoluter und bedingter Notwendigkeit. Das Problem des Bösen versuchte man zu lösen, indem man nicht von einer göttlichen Verursachung, sondern nur von einer göttlichen Zulassung des Bösen sprach, das letztlich auch den von Gott gesetzten Zwecken dienen müsse. Denkerisch völlig befriedigend sind alle diese Lösungen indessen nicht.

Jung-Stilling verdankt seinen Vorsehungsglauben ursprünglich zweifellos der Frömmigkeitstradition seiner reformierten Heimatkirche. Als Kind hat er den Heidelberger Katechismus auswendig gelernt, einschließlich der 27. und 28. Frage über die Vorsehung Gottes.<sup>62</sup> Diese wird hier definiert als „die allmächtige und gegenwärtige Kraft Gottes, durch welche er Himmel und Erde samt allen Kreaturen gleich als mit seiner Hand noch erhält und also regiert, daß Laub und Gras, Regen und Dürre, fruchtbare und unfruchtbare Jahre, Essen und Trinken, Gesundheit und Krankheit, Reichtum und Armut und alles nicht von ungefähr, sondern von seiner väterlichen Hand uns zukomme.“ Die 28. Frage nennt als Nutzen des Vorsehungsglaubens, „daß wir in aller Widerwärtigkeit geduldig, in Glückseligkeit dankbar und aufs Zukünftige guter Zuversicht zu unserm getreuen Gott und Vater sein sollen, daß uns keine Kreatur von seiner Liebe scheiden wird, dieweil alle Kreaturen also in seiner Hand sind, daß sie sich ohne seinen Willen auch nicht regen noch bewegen können“. Wir finden hier sowohl das fundamentale Trost- und Orientierungsmotiv als auch die drei Elemente der *conservatio*, des *concursus* und der *gubernatio*. Andererseits zeigt der begründende Nachsatz, demzufolge sich die Kreaturen ohne Gottes Willen „weder regen noch bewegen können“, dass das Problem der menschlichen Handlungsfreiheit nicht wirklich gelöst ist.

Jung-Stilling bewegt sich mit seinem Vorsehungsglauben grundsätzlich innerhalb der von der reformierten Lehrentwicklung vorgegebenen Kategorien. In dem programmatischen „Rückblick auf Stillings bisherige Lebensgeschichte“ im fünften Teil der Autobiographie von 1804 formuliert er die Idee der göttlichen Vorsehung in Abgrenzung vom Glauben an ein

<sup>62</sup> Die folgenden Zitate nach: Otto Weber (Hg.), *Der Heidelberger Katechismus*, 3. Aufl., Gütersloh 1986, S. 25. – Vgl. Ulrich Weiß, *Jung-Stilling und der Heidelberger Katechismus*, in: *Siegener Beiträge. Jahrbuch für regionale Geschichte* 4 (1999), S. 23-40; überarbeitete Fassung online unter dem Titel: *Zwischen Kartenspiel und Katechismusschelte, Jung-Stilling und der Heidelberger Katechismus*, <http://www.reformiert-info.de/daten/File/Upload/doc-6729-1.pdf> (05.09.2015).

blindes Zufallsgeschick einerseits und von einem Determinismus andererseits. Weder dürfe man davon ausgehen, dass etwas „von ohngefähr“ geschehe – es ist dies genau die Formulierung des Heidelberger Katechismus! –, noch dürfe man meinen, dass der Mensch keine Freiheit besitze und lediglich „maschinenmäßig“ nach vorgegebenen Gesetzen handeln könne.<sup>63</sup> Trotz der wiederholten Betonung der menschlichen Willensfreiheit ist für Jung-Stilling die Überzeugung leitend, dass Gott im Sinne der *providentia specialissima* einen vorgefassten Plan für sein Leben gehabt und ihn nach diesem durch die einzelnen Stationen seiner Biographie geführt habe: „Zeigt meine ganze Lebensgeschichte nicht unwidersprechlich, daß mich nicht menschlicher Verstand und Weisheit, sondern der – der der Menschen Herz, Handlungen und Schicksale – doch ohne Zwang ihres freyen Willens – zu lenken versteht, von Anfang bis zu Ende wahrhaft nach einem vorbedachten Plan geleitet, gebildet, und erzogen habe?“<sup>64</sup> Sogar Feinheiten der theologischen Entwicklung des Vorsehungsgedankens finden sich bei Jung-Stilling wieder, so etwa, wenn er von der Möglichkeit spricht, dass gute, begabte und strebsame Menschen ihre selbstgesteckten Ziele nicht erreichen, wenn diese nicht in den „Plan der großen Welt-Regierung“ passen – die Dogmatiker sprachen hier von *impeditio* (Verhinderung) –, oder dass böse Menschen ihre verwerflichen Ziele verwirklichen können, „weil ihre Wirksamkeit mit ihren Folgen zu guten Zwecken gebraucht werden kann“ – in dogmatischer Terminologie: *directio* (Lenkung).<sup>65</sup>

Wir verstehen angesichts des Gesagten jetzt auch, warum es ausgerechnet der Determinismus war, den Jung-Stilling für eine zwanzigjährige Anfechtungszeit verantwortlich machte. Denn der Determinismus ist, wie wir sahen, die große offene Flanke des Vorsehungsglaubens; auf ihn muss eine Antwort finden, wer sich zur göttlichen Providenz bekennt. Beide oben diskutierten Folgerungen – dass es keine menschliche Handlungsfreiheit gebe<sup>66</sup> und dass Gott der Urheber des Bösen sei –<sup>67</sup> hat Jung-Stilling ausdrücklich zurückgewiesen. Freilich war der Determinismus, mit dem er es praktisch zu tun hatte, nicht bloß jener, der sich aus der Überbetonung der göttlichen Alleinwirksamkeit ergibt und insofern von Anfang an zur Mitgift jeder Vorsehungslehre gehört. Vielmehr sah sich Jung-Stilling mit einer Spielart von Determinismus konfrontiert, die aus dem Gottesbild und dem Natur- und Schöpfungsverständnis der Aufklärung folgte, das er selbst wie

<sup>63</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 600f.

<sup>64</sup> A.a.O., S. 617.

<sup>65</sup> A.a.O., S. 601f. – *Impeditio* und *directio* sind zwei von drei bzw. vier Weisen der göttlichen Weltregierung (*gubernatio*); vgl. Michael Plathow, [Art.] Vorsehung V. Theologiegeschichtlich und dogmatisch, in: RGG<sup>4</sup> 8 (2005), Sp. 1216f., hier: Sp. 1216; Schmid, Dogmatik (wie Anm. 60), S. 122f.

<sup>66</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 600f.

<sup>67</sup> A.a.O., S. 624.

folgt zusammenfasste: „[D]ie ganze Schöpfung ist ein zusammenhängendes Ganze [!], welchem der Schöpfer seine geistigen und physischen Kräfte angeschaffen, und ihnen ihre ewige und unveränderliche Gesetze gegeben hat, nach welchen sie unaufhaltbar wirken; so daß also nun keine göttliche Einwirkung mehr nöthig ist; folglich geht Alles in der ganzen Schöpfung einen unabänderlichen nothwendigen Gang, der das allgemein Beste aller Wesen zum Zweck hat. Die Menschenklasse ist ein Theil dieses Ganzen, und die ewigen Gesetze der Natur wirken, so daß der freye Wille jedes Menschen, bey jeder Handlung so gelenkt wird, daß er das thut, was er thut.“<sup>68</sup> Dieser Glaube an einen „Uhrmachergott“, der die Welt geschaffen hat, fortan aber nicht mehr in sie eingreift, sondern sie wie eine große Maschine nach den Gesetzen der Mechanik selbsttätig weiterlaufen lässt, war zuerst vom englischen Deismus propagiert worden. Nicht die Betonung der Alleinwirksamkeit Gottes führte hier zum Determinismus, sondern der Glaube an die strikt mathematisch-mechanisch verstandenen Naturgesetze.

Welche Funktionen erfüllte der Vorsehungsglaube nun konkret und im Einzelnen in der religiösen Selbst- und Lebensdeutung Jung-Stillings? Insgesamt lassen sich vier verschiedene Funktionen unterscheiden.

(1) Die erste und biographisch früheste bestand darin, dass der junge Johann Heinrich Jung aus seinem Vertrauen auf die göttliche Providenz die scheinbar kontrafaktische Hoffnung auf eine seinen Anlagen gemäße Lebensstellung ableitete.

Sein früher Wunsch, Pfarrer zu werden<sup>69</sup>, war angesichts der beschränkten Geldmittel der Familie nicht realisierbar. So setzte der begabte Schüler seine Hoffnungen auf eine Tätigkeit als Dorfschullehrer, wie sie sein Vater und sein Konfirmator für ihn vorgesehen hatten. Hier glaubte er, seinen Wissensdrang und seine Bücherliebe befriedigen zu können. Gegenüber dem Schneiderhandwerk, in dem ihn sein Vater als Zweiterwerb ausbildete, empfand er dagegen von Anfang an Widerwillen und war überzeugt, „er sey nicht zum Schneiderhandwerk geboren“.<sup>70</sup> Vollends unerträglich war ihm die körperlich anstrengende Mitarbeit in der Landwirtschaft, zu der ihn seine Stiefmutter zwang.<sup>71</sup> Dass der Lehrerberuf seiner Bestimmung entsprach und dass Gott ihm diese Laufbahn ermöglichen würde, galt ihm als ausgemacht. Als der Schöpfer habe Gott ihm das Streben nach einem „Leben unter Büchern“ eingepflanzt, und als der Erhalter und Regierer der Welt werde Gott die Erfüllung dieses Strebens garantieren: „Gott hat mir diesen Trieb nicht umsonst eingeschaffen, ich will ruhig seyn, Er

<sup>68</sup> A.a.O., S. 623.

<sup>69</sup> A.a.O., S. 605. Vgl. a.a.O., S. 86f.

<sup>70</sup> A.a.O., S. 103.

<sup>71</sup> A.a.O., S. 607.

wird mich leiten, und ich will ihm folgen.“<sup>72</sup> Ja, in dieser Perspektive schien Jung-Stilling letztlich nicht einmal das Pfarramt unerreichbar. Seinem Gemeindepfarrer Johann Seelbach, dem „Stollbein“ der Autobiographie, der in Jung-Stilling schon den künftigen Schulmeister sah, soll der Konfirmand entgegengehalten haben: „... aber wenn unser Herr Gott nun haben wollte, daß ich Pastor, oder ein anderer gelehrter Mann werden sollte, muß ich dann sagen: Nein, lieber Gott! ich will Schulmeister bleiben ...?“<sup>73</sup>

Wirklich wurde Jung-Stilling direkt nach seiner Konfirmation, noch nicht fünfzehnjährig, im Nachbardorf Lützel als Schulmeister angestellt. Doch schon im Herbst desselben Jahres wurde er von Pfarrer Seelbach wieder entlassen.<sup>74</sup> Insgesamt siebenmal versuchte er, in den sieben Jahren von 1755 bis 1762 an verschiedenen Orten des Siegerlandes als Dorfschullehrer oder Hauslehrer Fuß zu fassen. Doch immer wieder verlor er seine Anstellung nach kurzer Zeit, mehrfach auch aus eigener Schuld, da es ihm vor allem um die Zeit zur eigenen Lektüre und nicht um das Fortkommen seiner Schüler zu tun war; „seine Neigung zum Schulhalten war unaussprechlich; aber nur bloß aus dem Grund, um des Handwerks los zu werden, und sich mit Büchern beschäftigen zu können ...“.<sup>75</sup>

Das Scheitern konnte einen Schluss nahelegen, den Jung-Stilling in seiner Autobiographie seinem Vater in den Mund legt: „Gott hat dich gewiß zum Schulhalten nicht bestimmt ...“.<sup>76</sup> Mit dieser Feststellung kommt ein weiteres theologisches Motiv aus der reformierten Tradition ins Spiel: der sogenannte syllogismus practicus, die praktische Schlussfolgerung vom Erfolg im weltlichen Beruf auf göttlichen Segen und Wohlgefallen. Jung-Stilling selbst wollte diese Schlussfolgerung nicht zugeben, sondern hielt an seinem jugendlichen Vorsehungsglauben fest, der unbekümmert die eigene Neigung, den eigenen Wunsch mit dem Ziel der göttlichen Bestimmung gleichsetzte: „Es wäre doch entsetzlich, wenn mir Gott Triebe und Neigungen in die Seele gelegt hätte, und seine Vorsehung weigerte mir, so lang ich lebe, die Befriedigung derselben.“<sup>77</sup> Dieses große Wort des jungen Mannes ist wohl nicht als Ausdruck einer Glaubenskrisen, sondern als trotziges Beharren auf den eigenen Lebensplänen und der eigenen Lebenshoffnung gegenüber dem Vater zu verstehen.<sup>78</sup>

Jung-Stilling hat diese ursprüngliche Gestalt seines Vorsehungsglaubens schließlich modifizieren müssen. Zu stark war die Diskrepanz zwischen seiner Führungsgewissheit und der unbefriedigenden äußeren Lebenssituation. Die Auflösung dieser Diskrepanz wurde erreicht, als Jung-

<sup>72</sup> A.a.O., S. 86.

<sup>73</sup> A.a.O., S. 87.

<sup>74</sup> A.a.O., S. 102.

<sup>75</sup> A.a.O., S. 88.

<sup>76</sup> A.a.O., S. 182; vgl. S. 161.

<sup>77</sup> A.a.O., S. 138.

<sup>78</sup> Gegen Benrath, Jung-Stillings Frömmigkeit (wie Anm. 22), S. 263.

Stilling zur Einsicht in die Unhaltbarkeit des Fehlschlusses von seinen natürlichen Anlagen auf seine Lebensbestimmung kam. Dazu half dem Zwanzigjährigen 1760 ein Gespräch mit dem Richter Goebel in Hadamar. Dieser machte ihm klar, dass sein „Trieb“ zur Wissenschaft und zur „Kopfarbeit“ nicht lauterer Liebe zu Gott und den Menschen, sondern eitlem Stolz und Ehrsucht entsprungen war, und dieser ermahnte ihn auch, dem von Gott auferlegten Leiden nicht zu widerstreben: „Gott wird durch eine lange und schwere Führung alle eure eitle[n] Wünsche suchen abzufegen; gelingt ihm dies, so werdet ihr endlich nach vielen schweren Proben, ein glücklicher großer Mann, und ein vortreffliches Werkzeug Gottes werden!“<sup>79</sup> Das Ziel der göttlichen Vorsehung war also nicht nur nicht mit dem Ziel des natürlichen Eigenwillens identisch, es konnte überhaupt nur durch die Brechung dieses Eigenwillens und durch eine mit Leid und Anfechtungen arbeitende göttliche Pädagogik erreicht werden. Insofern konnten gerade auch Leid und Widrigkeit Zeichen göttlicher Vorsehung und Führung sein. Richter Goebel hat dies Jung-Stilling auf den Kopf zugesagt: „[F]reut euch nur[,] wenn Trübsalen kommen, und glaubt alsdenn, daß ihr auf Gottes Universität seyd, der etwas aus euch machen will“.<sup>80</sup>

(2) In dieser Gestalt konnte der Vorsehungsglaube bei Jung-Stilling seine zweite Funktion erfüllen, nämlich Erfahrungen des Scheiterns und der Enttäuschung zu bewältigen. Die unmittelbare Folge der neuen Einsicht war, dass Jung-Stilling den Entschluss fasste, sich mit dem ihm anscheinend doch auferlegten ungeliebten Schneiderhandwerk zu arrangieren.<sup>81</sup> Zwei Jahre darauf, nachdem er nach dem biblischen Vorbild Abrahams<sup>82</sup> seine Heimat verlassen hatte und in das Bergische Land gezogen war, bekräftigte er diese immer wieder schwankende Entscheidung durch einen förmlichen „Bundschluss“ – auch dies ein klassisches reformiertes Theologumenon –<sup>83</sup> mit Gott. Auf einem Sonntagnachmittagsspaziergang in Solingen (es war im Juli 1762) fühlte er sich von der Kraft Gottes durchdrungen und übergab sein Leben – nicht Gott, nicht Christus, sondern – der göttlichen Führung und gelobte, notfalls lebenslang als Handwerker zu arbeiten, wenn dies Gottes Wille für ihn sein sollte.<sup>84</sup> Im Jahr darauf erneuerte er diesen Bund.<sup>85</sup> Kurz darauf wurde seine Ergebung in Gottes Willen belohnt: Jung-Stilling fand eine erste dauerhafte, anspruchsvolle Berufstätigkeit als

<sup>79</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 155. Vgl. Vinke, *Jung-Stilling und die Aufklärung* (wie Anm. 27), S. 62-65.

<sup>80</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 161.

<sup>81</sup> A.a.O., S. 161.

<sup>82</sup> A.a.O., S. 181f.

<sup>83</sup> David Fergusson, [Art.] *Bund V.1 Christentum. Dogmatisch*, in: *RGG*<sup>4</sup> 1 (1998), Sp. 1869-1871.

<sup>84</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 198.

<sup>85</sup> A.a.O., S. 214.

Hauslehrer, kaufmännischer Angestellter und Verwalter mehrerer Hammerwerke bei dem Fabrikanten Johann Peter Flender in Kräwinklerbrücke bei Lennep – eine Tätigkeit, durch die er sich betriebswirtschaftliche Kenntnisse aneignen konnte, die ihm später den Weg in die Professorenlaufbahn eröffneten.

Jung-Stilling achtete fortan strikt darauf, in seiner Lebensplanung nicht eigenen Wünschen, sondern nur unbezweifelbaren göttlichen Führungshinweisen zu folgen. Schließlich unterschied er konsequent zwischen seinem eigenen, natürlichen „Trieb“ zum „höchstleichtsinnigen Genuß physischer und geistiger sinnlicher Vergnügungen“ und dem ihm mittels seiner Kindheitserziehung von Gott eingepflanzten religiösen „Grundtrieb“, ganz „für Jesum Christum, seine Religion und sein Reich“<sup>86</sup> – so die Formulierung von 1804; 1762 hatte es noch geheißt: „für die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen“<sup>87</sup> – zu leben und zu wirken.<sup>88</sup> Besonders wichtig war ihm im Rückblick, nichts in seinem Leben aus eigenem Willen und mit eigenen Kräften erreicht zu haben.<sup>89</sup> Auf diese Gewissheit gründete er sein Erwählungsbewusstsein als Diener und Werkzeug Gottes. Man könnte fragen, ob er mit diesem quietistischen Verzicht auf selbstbestimmtes Handeln nicht seinerseits in die Determinismusfalle getappt ist.<sup>90</sup> Gleichviel: Der Gedanke der göttlichen Pädagogik gestattete es Jung-Stilling, sich die tröstliche Funktion des Vorsehungsglaubens voll zu erschließen. Erfahrungen von Leid und Misserfolg standen nun nicht mehr in Widerspruch zum Gedanken der Providenz. Sie waren im Gegenteil selbst Ausdruck einer besonderen Führung, mit der Gott ihn für seine endgültige Bestimmung zurüsten wollte. Der hohe Preis, den Jung-Stilling für diese Gewissheit zahlte, war die stets latente, immer wieder mächtig hervorbrechende Skrupulosität, mit der er immer von neuem, aktuell wie retrospektiv, die Reinheit seiner Motive prüfte. War er wirklich allein der göttlichen Führung gefolgt, oder hatten sich womöglich unbemerkt Strebungen seines eigenmächtigen Naturtriebs mit eingemengt? Die Selbstreflexion nahm schließlich obsessive Züge an. Das geheime Tagebuch von 1799 enthält die Protokolle einer tagtäglich im Stundentakt unternommenen geistlich-religiösen Selbstprüfung und die in Geheimzeichen codierten Beschreibungen des jeweiligen Seelenzustands.<sup>91</sup>

<sup>86</sup> A.a.O., S. 602.

<sup>87</sup> A.a.O., S. 198.

<sup>88</sup> A.a.O., S. 602-605.

<sup>89</sup> A.a.O., S. 617.

<sup>90</sup> Jung-Stilling selbst hat sich freilich gegen den Vorwurf des Quietismus verwahrt, s. Jung-Stilling, *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 4), Bd. 7, S. 368 (= *Der Graue Mann*, 26. Stück). Vgl. Völkel, *Jung-Stilling* (wie Anm. 5), S. 42.

<sup>91</sup> Benrath, *Jung-Stillings Frömmigkeit* (wie Anm. 22), S. 274.

Es erscheint bezeichnend, dass Jung-Stilling erst im dritten großen Anlauf das ihm seiner eigenen endgültigen Überzeugung nach bestimmte Lebensziel erreichte. Zum ersten Mal glaubte er seine Bestimmung erfüllt, als er als Arzt in Elberfeld praktizierte. Ohne sein Zutun hatte ihn sein Dienstherr Peter Flender zum Medizinstudium aufgefordert, das er in nur anderthalb Jahren mit der Promotion zum Doktor der Medizin abschließen konnte. Jung-Stilling hatte die kränkliche Kaufmannstochter Christine Heider geheiratet – auch in dieser Verbindung hatten beide Brautleute und der Schwiegervater einen göttlichen Führungshinweis gesehen<sup>92</sup> und in Elberfeld eine Praxis eröffnet. Dort führte er auch seine erste Augenoperation aus: Im Frühjahr 1773 ließ er sich von einer Patientin überreden, ihr den Star zu stechen – also die durch den Grauen Star getrübe Augenlinse durch einen Schnitt in der Hornhaut operativ zu entfernen.<sup>93</sup> Jung-Stilling hatte diese neue Operationsmethode<sup>94</sup> im Studium erlernt, vor der Anwendung aber zurückgeschreckt. In den folgenden Jahren hat er (auch noch als Professor der Wirtschaftswissenschaften und als Erbauungsschriftsteller) immer wieder Starkranke mit verhältnismäßig gutem Erfolg operiert. Bis 1806 führte er nach eigenen Angaben über 2.000 Augenoperationen durch, 1791 verfasste er sogar ein Lehrbuch der operativen Augenheilkunde.<sup>95</sup>

Zu Beginn der Elberfelder Zeit hatte Jung-Stilling (wie gesagt) gemeint, das Ziel seiner Bestimmung sei erreicht: „[E]r glaubte gewiß, jetzt würde sein Wirkungskreis groß und weit umfassend werden“.<sup>96</sup> Doch die äußeren Verhältnisse gestalteten sich unerfreulich, die erhoffte gesellschaftliche Wertschätzung und der berufliche Erfolg blieben aus, die junge Familie war bald hoch verschuldet. Der syllogismus practicus bewies, dass Jung-Stilling doch noch nicht an dem ihm von der Vorsehung bestimmten Ziel war. Womöglich hatte er sich getäuscht, als er den Weg in den Arztberuf als göttliche Führung empfunden hatte: „[E]r fürchtete, er habe denn doch vielleicht seinem eigenen Triebe gefolgt und werde sich nun lebenslang mit einem Beruf schleppen müssen, der ihm äußerst zuwider sei“.<sup>97</sup> Auch seine Eheschließung mit Christine Heider erschien ihm nun – ein Jahr nach deren Tod – als Verstoß gegen „die Vorschriften der Religion“ und „der gesun-

<sup>92</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 248-255.

<sup>93</sup> A.a.O., S. 308-312. – Zum Folgenden vgl. Gerhard Berneaud-Kötz, Jung-Stilling als Augenoperateur, in: Jung-Stilling. Arzt – Kameralist – Schriftsteller (wie Anm. 6), S. 24-39.

<sup>94</sup> Bis dahin praktizierte man statt der „Starausziehung“ die „Starniederdrückung“, bei der die getrübe Augenlinse nicht aus dem Auge entfernt, sondern unter den Glaskörper geschoben wurde.

<sup>95</sup> Johann Heinrich Jung-Stilling, Methode den grauen Staar auszuziehen und zu heilen, Marburg 1791.

<sup>96</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 289.

<sup>97</sup> A.a.O., S. 337.

den Vernunft“; die Ehe galt ihm nun nur noch als eine zehnjährige Prüfungs- und Läuterungszeit, was er gleich auch brieflich seinem ehemaligen Schwiegervater mitteilte.<sup>98</sup>

Insgesamt musste Jung-Stilling sich dreimal beruflich neu etablieren und dreimal heiraten, bis er sein eigentliches Ziel erreicht hatte. Jedes Mal glaubte er, seine Bestimmung schon erreicht zu haben, und jedes Mal zeigte ihm die Entwicklung der äußeren Verhältnisse, dass es doch noch nicht so weit sein konnte. So wie die ärztliche Tätigkeit in Elberfeld erwies sich auch die Tätigkeit als Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Kameralhochschule in Kaiserslautern und später an der Universität Heidelberg noch nicht als Endziel, ebensowenig die sechzehnjährige Lehrtätigkeit als Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Marburg. Immer wieder sah sich Jung-Stilling gezwungen, Enttäuschungen zu bewältigen und seine Lebensplanung zu ändern, und immer wieder hat sein Vorsehungsglaube ihm dabei geholfen. Immer wieder sah er sich auch zur nachträglichen Prüfung seiner Motive gezwungen. Die verschiedenen Teile seiner Autobiographie geben Zeugnis davon, wie er die religiöse Deutung seines Lebensweges immer wieder entsprechend den neuen Entwicklungen revidiert hat.

Endlich, mit 63 Jahren, hatte Jung-Stilling anscheinend doch noch das Ziel seiner Bestimmung erreicht: 1803 berief ihn der Kurfürst und spätere Großherzog Karl Friedrich von Baden zunächst nach Heidelberg, dann in die Residenzstadt Karlsruhe, wo er sich hauptamtlich seiner Tätigkeit als religiöser Volksschriftsteller und Briefseelsorger widmen konnte. Nun endlich konnte er seinen „Grundtrieb“ verwirklichen – nicht den natürlichen Grundtrieb der Wissbegier, dem er als Jugendlicher gefolgt war, sondern den von Gott in ihn gelegten religiösen Grundtrieb zur Reichsgottesarbeit. Rückblickend fügte sich für ihn nun seine ganze Lebensgeschichte zu einer höheren Einheit, die unter der alleinigen Leitung der göttlichen Vorsehung auf eben dieses Ziel zugelaufen war.<sup>99</sup> Keine einzige seiner Lebensstationen hatte er durch eigenes Zutun erreicht, sie alle waren ihm von Gottes Führung verordnet und notwendige Etappen eines Läuterungsweges gewesen, der allein ihn schließlich zum wirklichen Endziel bringen konnte. Die ärztliche Tätigkeit und die Ehe mit Christine Heider etwa waren – ebenso wie die späteren Stationen – keine eigenmächtigen Irrwege, sondern von der göttlichen Pädagogik gewiesene nötige Umwege gewesen. Allerdings wäre Stilling nicht Stilling gewesen, wenn er nicht später doch wieder mit Zweifeln an der Reinheit seiner Motive und der göttlichen

<sup>98</sup> A.a.O., S. 397f. – Jung-Stilling hat die Geschichte seiner Eheschließung sogar im Theobald-Roman verarbeitet und zum Anlass einer ausführlichen Belehrung über die Gefahren der Schwärmerei gemacht, s. Jung-Stilling, *Sämtliche Schriften* (wie Anm. 4), Bd. 6, S. 56-63, S. 75f.

<sup>99</sup> So der Tenor des „Rückblicks auf Stillings bisherige Lebensgeschichte“ von 1804; s. Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 599-625.

Urheberschaft der Berufung nach Baden zu kämpfen gehabt hätte.<sup>100</sup> Die skrupulöse Selbstprüfung war bei ihm im Lauf der Jahrzehnte habituell geworden.

(3) Die dritte Funktion des Vorsehungsglaubens für Jung-Stilling war die Bestätigung seines Gottesglaubens insgesamt. Mit einer atemberaubenden Glaubenszuversicht – oder, aus anderer Perspektive, Naivität und Leichtfertigkeit – hat er sich immer wieder der praktischen Fürsorge Gottes anvertraut. Gewöhnlich handelte es sich dabei um Geldangelegenheiten; der spätere Wirtschaftsprofessor konnte nicht mit Geld umgehen und war fast sein gesamtes Leben lang hoch verschuldet. Wohl nicht zufällig stammen die meisten Beispiele, von denen er berichtet, aus der Straßburger Studienzeit. Ganz ohne eigene Geldmittel ließ Jung-Stilling sich 1770 auf das Wagnis des Medizinstudiums ein. Er setzte „sein Vertrauen vest auf Gott, und machte diesen Schluß: ‚Gott fängt nichts an, oder er führt es auch herrlich aus. Nun ist es aber ewig wahr, daß er meine gegenwärtige Lage ganz und allein, ohne mein Zuthun so geordnet hat. Folglich: ist es auch ewig wahr, daß er alles mit mir herrlich ausführen werde‘. Dieser Schluß machte ihn öfters so muthig, daß er lächelnd gegen seine Freunde zu Rasenheim [= Ronsdorf] sagte: ‚Mich soll doch verlangen, wo mein Vater im Himmel Geld für mich zusammen treiben wird!‘“<sup>101</sup>

Mit 40 Reichstalern begann er die Reise an seinen Studienort Straßburg, doch schon in Frankfurt (Main) hatte er fast alles durchgebracht.<sup>102</sup> Da schenkte ihm ein befreundeter Kaufmann aus Elberfeld, den er zufällig auf dem Römerberg traf, erneut 33 Taler.<sup>103</sup> Ähnliche Auftritte wiederholten sich in Straßburg noch mehrfach. Immer wieder geriet Jung-Stilling in akute Geldnot, aus der er immer wieder wunderbarerweise im letzten Augenblick durch Geldgeschenke oder Darlehen gerettet wurde.<sup>104</sup> In seiner Gewissheit, die praktische Verwirklichung des von Gott bestimmten Führungsziels ohne eigene Sorge und Vorsorge der göttlichen Vorsehung überlassen zu dürfen, wurde er dadurch nur weiter bestärkt.

Zeitgenossen wie Spätere haben mit dieser Form der Zuversicht zur Vorsehung ihre Probleme gehabt. Goethe, mit dem sich Jung-Stilling in seiner Straßburger Studienzeit angefreundet hatte, machte in seiner Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“ aus seinem Befremden kein Hehl: „Zwar überließ ich gern einem jeden, wie er sich das Rätsel seiner Tage zurechtlegen und ausbilden wollte; aber die Art, auf einem abenteuerlichen Lebensgange alles, was uns vernünftiger Weise Gutes begegnet, einer

<sup>100</sup> A.a.O., S. 632f. Er spricht (a.a.O., S. 632) in diesem Zusammenhang sogar von „schwarzer Schwermuth“.

<sup>101</sup> A.a.O., S. 259.

<sup>102</sup> A.a.O., S. 260.

<sup>103</sup> A.a.O., S. 261.

<sup>104</sup> A.a.O., S. 265, S. 268, S. 269f.

unmittelbaren göttlichen Einwirkung zuzuschreiben, schien mir doch zu anmaßlich, und die Vorstellungart, daß alles, was aus unserm Leichtsinn und Dünkel, übereilt oder vernachlässiget, schlimme, schwer zu ertragende Folgen hat, gleichfalls für eine göttliche Pädagogik zu halten, wollte mir auch nicht in den Sinn“.<sup>105</sup> Noch härter urteilte Albrecht Ritschl: „Allein wie in diesem Fall, so kann man auch in vielen anderen Entscheidungen Stilling's seinen Vorsehungsglauben von seinem Leichtsinn kaum unterscheiden. Im Vertrauen auf die ‚Kasse der Vorsehung‘, d.h. auf die unerwarteten, aber zu rechter Zeit eintreffenden Geschenke der Freunde, hat er sich niemals gescheut, seinen Hausstand immer wieder mit Schulden zu belasten. Stilling hat sich niemals klar gemacht, was daraus entstehen würde, wenn alle Menschen sich auf solchen Vorsehungsglauben einrichteten. An dem dann eintretenden indirecten Communismus müßte die menschliche Gesellschaft alsbald zugrunde gehen“.<sup>106</sup>

Für Jung-Stilling selbst waren die unerklärlichen wundersamen Durchhilfen, die er immer wieder erfuhr, ein veritabler Gottesbeweis: „Derjenige, der augenscheinlich das Gebet der Menschen erhört, und ihre Schicksale wunderbarer Weise und sichtbarlich lenkt, muß unstreitig wahrer Gott, und seine Lehre Gottes Wort seyn“.<sup>107</sup> Auf die Argumente, die seine von der Aufklärung ergriffenen Straßburger Kommilitonen gegen das Christentum und den Glauben vorbrachten, wusste er lange – bis zu seiner Entdeckung der Transzendentalphilosophie Kants – keine befriedigende theoretische Entgegnung zu finden. Doch „diese Glaubensproben, deren er in seiner Führung so viel erfahren, machten ihn ganz unüberwindlich“.<sup>108</sup>

(4) Eine vierte und letzte Funktion wuchs Jung-Stillings Vorsehungsglauben zu Beginn seines letzten Lebensabschnitts zu. Mit seiner religiösen Publizistik stellte Jung-Stilling sich damals ganz in den Dienst der Verbreitung und Förderung erwecklicher Frömmigkeit. Theologisch positionierte er sich scharf gegen die Aufklärungstheologie, er verstand sich jetzt als „Missionarius in der Aufklärung“.<sup>109</sup> Dabei war Jung-Stilling kein studierter oder ordinierter Theologe. Was ihn legitimierte, was seine Rechtgläubigkeit verbürgte, waren in seinen Augen die besonderen göttlichen Lebensführungen, die ihn in seinen jetzigen Wirkungskreis gebracht hatten. Nichts hatte er selbst zu seinem Lebensweg hinzugetan, alles hatte allein der „himmlische Führer“ bewirkt: „Folgt also nun nicht aus dem Allen, daß

<sup>105</sup> Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, 16. Buch, in: Goethe, Johann Wolfgang, *Werke* [Hamburger Ausgabe], Bd. 10: *Autobiographische Schriften*, 8. Aufl., München 1982, S. 90.

<sup>106</sup> Ritschl, *Geschichte des Pietismus*, Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 528. Vgl. Vinke, *Jung-Stilling und die Aufklärung* (wie Anm. 27), S. 13-15.

<sup>107</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 268.

<sup>108</sup> Ebd. Vgl. Vinke, *Jung-Stilling und die Aufklärung* (wie Anm. 27), S. 312.

<sup>109</sup> Brief vom 16.12.1798; s. Jung-Stilling, *Briefe*, ed. Schwinge (wie Anm. 12), S. 227f., hier: S. 227.

mein religiöses Lehrsystem ... wahr, und abermals durch meine Führung legitimiert worden sey? – ich kann Ideen, – ich kann Nebenbegriffe haben, die noch unlauter, noch nicht genug berichtet sind, aber in der Hauptsache des Christenthums irre ich so gewiß nicht, als ich gewiß bin, daß mich Gott mein ganzes Leben durch geführt, und selbst zum Zeugen der Wahrheit gebildet hat“.<sup>110</sup>

### 3. Jung-Stillings Vorsehungsglaube zwischen reformierter Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung

Wir sahen, welche große Bedeutung der Vorsehungsglaube für Jung-Stilling hatte und welche verschiedenen Funktionen ihm zukamen. Wir sahen, wie er ihm in immer neuen Wendungen als zentrales Interpretament der religiösen Deutung seiner Lebensgeschichte diente. Was kann uns dieser Befund nun über die Positionierung Jung-Stillings gegenüber den verschiedenen religiösen Traditionen und Strömungen seiner Zeit sagen?

Der Glaube an die göttliche Providenz ist bei Jung-Stilling zunächst ganz eindeutig ein Erbstück aus der Tradition des reformierten Protestantismus. Der Glaube an die *providentia Dei specialissima* war, wie wir festgestellt haben, für die reformierte Frömmigkeit von besonderer Wichtigkeit. Zahlreiche reformierte Persönlichkeiten hatten sich wie Jung-Stilling den Wahlspruch „*Dominus providebit*“ (der Herr wird's versehen) beigelegt, so etwa Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (regierend 1649–1680). Noch heute steht dieses Bibelwort aus 1. Mose 22,8 auf dem Rand der schweizerischen Fünf-Franken-Münzen. Insofern erweist sein Vorsehungsglaube Jung-Stilling zunächst als einen frommen reformierten Christen.

Trotz seines reformierten Ursprungs war der Vorsehungsglaube freilich kein konfessionelles Reservat des Reformiertentums. Jung-Stilling selbst war jeder konfessionellen Enge abhold, und seine Zugehörigkeit zur reformierten Kirche begründete er einmal salopp damit, dass er „doch einmal eine Uniform haben“ müsse.<sup>111</sup> Da traf es sich gut, dass auch die Dogmatiker der lutherischen Orthodoxie eine selbständige Lehre von der göttlichen Providenz entwickelt hatten, nachdem dieser Gedanke im früheren Luthertum lediglich innerhalb der Schöpfungslehre verhandelt worden war. Insofern war der Vorsehungsgedanke zu Stillings Zeit auch für lutherische Frömmigkeit anschlussfähig.

Doch nicht nur die Orthodoxen beider evangelischen Bekenntnisse waren auf den Gedanken der Vorsehung ansprechbar. Im gesamten Pietismus

<sup>110</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 617f.

<sup>111</sup> Jung-Stilling, *Sämmtliche Schriften* (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 8 (Scenen aus dem Geisterreiche).

spielte die Vorstellung eines individuellen göttlichen Lebensplanes und einer persönlichen „Führung“ der Frommen eine wichtige Rolle. Auch hier wurde die providentia specialissima herausgestellt – und das nicht in einem allgemeinen, lehrhaften Sinn wie in der Orthodoxie, sondern durchweg in der Konkrektion persönlicher Erfahrung.<sup>112</sup> Jung-Stilling teilte mit dem Pietismus einen modernen Modus der Begründung religiöser Gewissheit, der sich nicht zuerst auf formale äußere Autoritäten stützte, sondern auf die eigene Glaubenserfahrung. Kirchliche wie radikale Pietisten pflegten die literarischen Gattungen des Tagebuchs und der Autobiographie, um sich und anderen Rechenschaft über ihre göttlichen Lebensführungen zu geben.<sup>113</sup> Mit seiner eigenen Autobiographie stellte sich Jung-Stilling – den romanhaften Stilisierungen der ersten Teile zum Trotz – letztlich ebenfalls in diese Tradition.<sup>114</sup> Es wäre eine reizvolle Aufgabe, im Einzelnen nach Motivverwandtschaften zur klassischen pietistischen Autobiographie zu suchen. Erwähnt sei hier nur die auffällige Parallele zwischen den Erzählungen über die wundersamen Geldzuwendungen in höchster Not aus der Straßburger Studienzeit mit den ganz ähnlichen Erzählungen in August Hermann Franckes Bericht über die Gründungsjahre des Halleischen Waisenhauses.<sup>115</sup> Sogar der Titel von Franckes Buch – „Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes“ – klingt an, wenn Jung-Stilling in diesem Zusammenhang von „deutlichen Fußstapfen der göttlichen Fürsicht“ spricht.<sup>116</sup>

So sehr der Gedanke der göttlichen Vorsehung dem pietistischen Denken vertraut war, so sehr bot er andererseits auch Anknüpfungspunkte zum Denken der Aufklärung. Selbstverständlich war er hier anders konturiert als dort. Für die meisten Aufklärer war die Vorsehung, sofern sie nicht wie etwa Voltaire eine solche überhaupt verwarfen, mit der vernünftigen Ordnung der Welt identisch, woraus dann deistische und deterministische Denkmodelle folgten.<sup>117</sup> Auch der zeitweise mit Jung-Stilling befreundete<sup>118</sup> Düsseldorfer Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819)<sup>119</sup> beschäftigte sich mit Fragen der Vorsehung; 1799 schrieb er eine kleine, gegen Kant gerichtete Abhandlung „Über die Unzertrennlichkeit des Begriffes der

<sup>112</sup> Bernhardt, *Handeln Gottes* (wie Anm. 59), S. 170f.

<sup>113</sup> Gustav Adolf Benrath, [Art.] *Autobiographie, christliche*, in: TRE 4 (1979), S. 772-789, hier S. 781-783.

<sup>114</sup> Lauterwasser, *Jung-Stilling als Erzähler* (wie Anm. 6), S. 86f., S. 92.

<sup>115</sup> Das ganze zweite Kapitel mit dem Titel „Von der augenscheinlichen und wunderbaren Vorsorge Gottes“ hatte Francke verschiedenen „Exempeln der göttlichen Providenz“ – gewöhnlich der Rettung aus Geldnot – gewidmet: August Hermann Francke, *Segensvolle Fußstapfen*, hg. von Michael Welte, Gießen 1994, S. 45-71.

<sup>116</sup> Jung-Stilling, *Lebensgeschichte* (wie Anm. 2), S. 655.

<sup>117</sup> Michael Plathow, [Art.] *Vorsehung VI. Religionsphilosophisch*, in: RGG<sup>4</sup> 8 (2005), Sp. 1217f., hier: Sp. 1218; Bernhardt, *Handeln Gottes* (wie Anm. 59), S. 137-170.

<sup>118</sup> Völkel, *Jung-Stilling* (wie Anm. 5), S. 99-101.

<sup>119</sup> Klaus Hammacher, [Art.] *Jacobi, Friedrich Heinrich*, in: *Neue Deutsche Biographie* 10 (1974), S. 222-224.

Freiheit und Vorsehung von dem Begriffe der Vernunft“.<sup>120</sup> Doch befassten sich in Deutschland auch zahlreiche Vertreter der theologischen Aufklärung intensiv mit der Vorsehungsthematik. Aus der großen Anzahl einschlägiger Publikationen sei hier nur eine gedruckte Predigt des bedeutenden Neologen und evangelischen Abtes von Riddagshausen Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709–1789) „Von dem Vertrauen zu einer göttlichen Vorsehung, als einem wahren Mittel, uns in unserm Unglück zu beruhigen“<sup>121</sup> hervorgehoben; wir stoßen darin wieder auf das uns schon von Jung-Stilling her bekannte Motiv des Trostes angesichts von Erfahrungen des Scheiterns und des Unglücks. Gerade der Vorsehungsgedanke bot sich für den Dialog mit der Aufklärung in höchstem Maße an; man könnte ihn geradezu als „ein Scharnier zwischen reformierter Lehre und Aufklärung“<sup>122</sup> ansehen. Otto W. Hahn hat in der starken Stellung des Vorsehungsgedankens in Jung-Stillings Frühschriften denn auch geradezu ein Symptom der von ihm perhorreszierten „frommen Aufklärung“ sehen wollen.<sup>123</sup>

Der Vorsehungsgedanke, der für Jung-Stilling zeitlebens eine so zentrale Rolle spielte, bot also Anknüpfungsmöglichkeiten für alle damaligen religiösen Richtungen. Auf seiner Basis konnte Jung-Stilling mit Orthodox-Kirchlichen, Pietisten und Aufklärern gleichermaßen ins Gespräch kommen. Jede dieser Richtungen hat dem Vorsehungsgedanken seine eigene Wendung gegeben, doch jede konnte auch bei Jung-Stilling Anknüpfungspunkte in ihrem Sinne finden. Umgekehrt konnte Jung-Stilling mittels des Vorsehungsgedankens seine religiöse Überzeugung in der Mitte seines Lebens, als er stärker die positiven Gehalte des Aufklärungsdenkens würdigte, den Aufklärern ebenso gut plausibel machen wie in seiner späten Wirkungsphase, als er stärker vor den Gefahren der Aufklärung warnte, den erwecklich Frommen. Der altehrwürdige Providenzgedanke in seinen verschiedenen modernen Anverwandlungen und Umwandlungen gab ihm so etwas wie einen Generalschlüssel zur Deutung seiner religiösen Erfahrung innerhalb verschiedenster Diskurszusammenhänge in die Hand.

Die Art und Weise, wie Jung-Stilling den Providenzgedanken praktisch angewendet hat, konnte freilich nicht den ungeteilten Beifall seiner Zeitgenossen wie der Nachwelt finden. Vom Standpunkt einer reformiert-kirchlichen oder einer pietistischen Frömmigkeit aus konnte Jung-Stillings Vor-

<sup>120</sup> In: Friedrich Heinrich Jacobi, Werke. Bd. 2, Leipzig 1815, Neudruck Leipzig 2001, S. 311–323

<sup>121</sup> In: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschw. Lüneb. Wolfenbüttel gehalten, Braunschweig 1756, S. 143–180. – Vgl. Griseldis Wedel, Der Gedanke der Vorsehung bei Johann Wilhelm Jerusalem, Hamburg 2013.

<sup>122</sup> Ulrich Weiß, Zwischen Kartenspiel und Katechismusschelte (wie Anm. 62).

<sup>123</sup> Hahn, Selig sind, die das Heimweh haben (wie Anm. 5), S. 79f.

sehungsverständnis plausibel und sein Vorsehungsglaube vorbildlich erscheinen. Dagegen mussten für eine aktive, auf Weltverantwortung und Weltgestaltung bedachte Frömmigkeit das den eigenen Willen verleugnende quietistische Warten auf die Winke der göttlichen Vorsehung und Jung-Stillings Selbstverständnis als „bloß leidende Materie in der bildenden Hand des Künstlers; Thon in der Hand des Töpfers“<sup>124</sup> anstößig wirken. Die angeführten Zitate von Goethe und Ritschl können hier stellvertretend für viele weitere stehen. Die grundsätzlichen Probleme, die sich aus der Annahme eines detaillierten göttlichen Lebensplans für das Leben des Einzelnen für die menschliche Handlungsfreiheit und Verantwortlichkeit ergeben, wurden ebenfalls bereits berührt. Aber auch unter dem Gesichtspunkt einer Theologie des Kreuzes wird man kritische Anfragen an Jung-Stilling stellen müssen: Obsiegt hier am Ende nicht doch noch der syllogismus practicus? Wird hier nicht Äußerliches, wird hier nicht irdisches Wohlergehen unangemessen hoch veranschlagt? Was ist vom Konzept einer Vorsehung zu halten, die anscheinend nur eine Richtung kennt – immer höher hinauf auf der sozialen Stufenleiter?

Bis heute hat sich der Vorsehungsgedanke im Wesentlichen behaupten können. Auch da, wo zentrale Gehalte des christlichen Glaubens der Säkularisierung zum Opfer gefallen sind, kann die Vorstellung eines sinnhaft gelenkten Weltgeschehens vielfach noch als plausibel vorausgesetzt werden. Nach Carl-Heinz Ratschow bildet der Vorsehungsglaube im „nachchristlichen“ Westeuropa sogar das bedeutendste Residuum traditioneller Glaubensbestände überhaupt.<sup>125</sup> Insofern sind selbst heute noch, in einer Zeit rasant fortschreitender Entchristlichung, Menschen auf den Zentralgedanken des religiösen Denkers Jung-Stilling prinzipiell ansprechbar. Gewiss, die Art und Weise, wie Jung-Stilling mit diesem Gedanken umging, wird bei vielen heute wohl nur wenig Zustimmung finden. Doch die Frage nach dem Zusammenhang von Leben und Glauben, die er damit zu beantworten suchte, ist heute wie damals hochaktuell, und die Antworten, die Jung-Stilling für sich gefunden hat, können und sollten auch uns heute zu denken geben.

<sup>124</sup> Jung-Stilling, Lebensgeschichte (wie Anm. 2), S. 616. Vgl. Jesaja 64,7; Jeremia 18,6.

<sup>125</sup> So Carl Heinz Ratschow, Das Heilshandeln und das Welthandeln Gottes. Gedanken zur Lehrgestalt des Providentia-Glaubens in der evangelischen Dogmatik, in: Carl Heinz Ratschow, Von den Wandlungen Gottes, hg. von Christel Keller-Wentorf/Martin Repp, Berlin/New York 1986, S. 182-243, hier: S. 182.